



Freitag, 06. März 2026, 15:00 Uhr
~9 Minuten Lesezeit

Die Macht der Kulissen

Nicht nur die physischen Räume, in denen wir uns aufhalten, haben Einfluss auf unser Leben — auch die Denkräume einer Gesellschaft gestalten uns.

von Olaf Borens
Foto: Ruslan Lytvyn/Shutterstock.com

Wenn wir einen Raum betreten, akzeptieren wir ihn als Prämisse. Wir hinterfragen nicht, dass er durch

Wände begrenzt ist oder an bestimmten Stellen Fenster und Türen hat. Wir fangen ganz selbstverständlich an, uns in ihm einzurichten. Ebenso verhält es sich mit nicht materiellen Räumen, etwa Denkräumen, die wir im öffentlichen Diskurs betreten. Allein sich dieser Kulisse bewusst zu werden, eröffnet eine gewisse Freiheit. Im Essay „**Die Kulissen des Alltags**“ (<https://www.manova.news/artikel/kulissen-des-alltags>)“ ging es um die Frage, wie sehr unsere Wahrnehmung heute von äußeren Vorgaben geprägt wird. Um Geschmack, Orientierung und das schleichende Verschwinden eines inneren Maßes. An diesem Punkt lohnt es sich, den Begriff „Kulisse“ selbst genauer zu betrachten – nicht ästhetisch, sondern in seiner psychologischen und gesellschaftlichen Wirkung.

Eine Kulisse ist kein Raum, in dem man lebt. Sie ist ein Raum, der etwas zeigt. Im Theater erfüllt sie genau diese Aufgabe: Sie erzeugt den Eindruck eines Ortes, ohne wirklich einer zu sein. Ihre Rückseite bleibt leer. Entscheidend ist allein das Bild nach vorn. Übertragen auf den Alltag wird diese Logik brisant, denn hier werden Kulissen selten als solche erkannt. Sie erscheinen uns als Realität.

Doch gerade im Alltäglichen zeigt sich ihre Wirkung deutlich. Denn die Art, wie wir wohnen, gleicht heute vielfach einem Leben in Kulissen. Kulissen, die wir uns selbst bauen. Nicht aus Täuschungsabsicht, sondern aus Anpassung. Um dazuzugehören, um etwas darzustellen, um nicht aufzufallen oder Anerkennung zu finden. Wir richten uns ein, wie es angesagt ist. Wir übernehmen

Bilder, Stile und Konzepte, die als zeitgemäß gelten, und machen sie uns zu eigen.

Dabei geschieht etwas Unauffälliges. Die übernommenen Bilder beginnen, vertraut zu wirken. Durch Wiederholung und Gewöhnung halten wir sie irgendwann für unsere eigenen. Nicht selten verleugnen wir dabei ein Stück unseres inneren Empfindens, ohne es bewusst zu merken. Die Kulisse wird zum Zuhause – nicht weil sie wirklich passt, sondern weil sie vertraut wirkt.

Dass diese Aussage zutrifft, lässt sich gut an der Vergänglichkeit von Trends und Mode beobachten. Kaum etwas wandelt sich so schnell wie das, was als zeitgemäß gilt. Und kaum etwas begleiten wir so bereitwillig. Wir gehen mit, oft ohne innezuhalten. So schnell, wie sich der Inhalt unserer Kleiderschränke verändert, wandelt sich unser inneres Wesen jedoch kaum. Bedürfnisse, Sehnsüchte und grundlegende Fragen bleiben erstaunlich konstant.

Gerade in diesem Missverhältnis zeigt sich das Wesen der Kulisse. Sie verändert das Bild, nicht den Kern.

Sie suggeriert Entwicklung, wo häufig Anpassung stattfindet. Sie bleibt äußerlich, verlangt keine innere Auseinandersetzung und erzeugt kaum Widerstand – deshalb fällt sie selten auf.

Dabei sind Kulissen nicht auf Architektur oder Wohnräume beschränkt. Sie entstehen überall dort, wo Räume im übertragenen Sinn gebildet werden: Gedankenräume, soziale Verhaltensräume, emotionale Handlungsräume. Kulissen sind in diesem Zusammenhang keine Dekoration, sondern die vorgegebenen oder erlernten Grenzen dieser Räume. Sie definieren, was denkbar ist, was sagbar erscheint, was gefühlt werden darf – und was nicht.

Eine Kulisse sagt nicht: Das ist verboten.
Sie zeigt: Das kommt hier nicht vor.

Gerade darin liegt ihre Wirksamkeit.

Politisch und sozial werden solche Räume gezielt aus Kulissen errichtet. Sie werden mit Deutungsmustern, Erwartungen und Verhaltensweisen gefüllt, die sich durch Wiederholung verfestigen. Öffentlich bekannte Persönlichkeiten – oft aus Wissenschaft, Institutionen, Medien oder Kultur – ordnen Ereignisse ein und verleihen bestimmten Perspektiven Gewicht. So erscheinen Deutungen nicht mehr als eine Möglichkeit unter mehreren, sondern als folgerichtige Konsequenz.

Entscheidungen wirken weniger wie politische Setzungen als wie zwangsläufige Antworten auf äußere Umstände.

Nicht durch ausdrückliche Verbote wird der Denkraum enger, sondern durch die stetige Rahmung dessen, was als verantwortbar, sachgerecht oder realistisch gilt. Die Diskussion bleibt formal offen, verengt sich jedoch faktisch – durch den Eindruck, nur bestimmte Wege seien vernünftig gangbar.

An die Stelle offener Befehle treten Verordnungen, Richtlinien und gesetzliche Anpassungen, die weniger als politische Wahl, sondern als sachliche Notwendigkeit vermittelt werden. Abweichung wird nicht untersagt, sondern markiert. Andersdenken gilt rasch als unsolidarisch, unverantwortlich oder riskant. Der Druck entsteht nicht laut, sondern über soziale Einordnung, über Distanzierung und über die stillschweigende Erwartung der Zustimmung. So stabilisiert sich eine Ordnung, ohne dass sie offen verteidigt werden muss. Grenzen werden nicht bewacht – sie werden verinnerlicht.

Hier zeigen sich Strukturen, die totalitäre Züge tragen können. Nicht dort, wo Gewalt sichtbar wird, sondern dort, wo Vorstellungskraft begrenzt wird. Wo Alternativen kaum noch auftauchen, weil sie im Vorfeld als unrealistisch gelten. Wo nicht

mehr abgewogen, sondern überwiegend reagiert wird. Kulissen wirken in diesem Sinn nicht primär als Täuschung, sondern als innerlich wirksame Grenzziehung.

Diese Wirkweise lässt sich psychologisch erklären. Bereits Iwan Pawlow beschrieb einen grundlegenden Mechanismus menschlichen Lernens: Wiederholte Verknüpfungen zwischen Reizen und Bedeutungen können automatische Reaktionen hervorrufen. Wird ein Reiz häufig genug mit einer bestimmten Bewertung gekoppelt, reagiert der Körper oft schneller, als der Verstand prüfen kann.

Doch Information trägt ihre Bedeutung nicht in sich selbst. Erst durch die Verknüpfung mit Sinn, Erfahrung und Kontext erhält sie Wirkung. Ein und dieselbe Information kann von verschiedenen Menschen unterschiedlich gedeutet werden – und entsprechend unterschiedliche Reaktionen auslösen. Entscheidend ist nicht allein der Reiz, sondern der Bedeutungsrahmen, in dem er erscheint. Kulissen wirken hier als Deutungsrahmen.

Übertragen auf gesellschaftliche Räume heißt das: Bestimmte Bilder, Begriffe oder Stimmungen können Zustimmung oder Ablehnung auslösen, bevor ihre Herkunft bewusst reflektiert wird. Die Kulisse fungiert dabei als Auslöser. Nicht, weil sie überzeugt, sondern weil sie vertraut ist.

Diese Form der Konditionierung wird ergänzt durch die schrittweise Verschiebung dessen, was als denkbar gilt. Das sogenannte Overton-Fenster wird häufig als Modell beschrieben, das diesen Prozess veranschaulicht. Ideen werden nicht abrupt durchgesetzt, sondern allmählich normalisiert. Was gestern undenkbar war, wird heute diskutierbar, morgen vernünftig und übermorgen notwendig. Kulissen liefern dafür den emotionalen Rahmen. Sie zeigen Bilder, bevor Argumente greifen. Sie erzeugen Vorvertrautheit, bevor Widerstand entstehen kann. Was sichtbar ist, wirkt real. Was fehlt,

verschwindet aus dem Denkraum.

Auf kollektiver Ebene verstärkt sich diese Dynamik. Bereits im 19. Jahrhundert beschrieb Gustave Le Bon in seinem Werk „Psychologie der Massen“ (1895), wie sich das Verhalten von Menschen in Gruppen verändert. Gefühle können ansteckend wirken, Bilder werden stärker als Argumente, Wiederholung ersetzt Prüfung. Der geistige Zustand des Einzelnen verändert sich, sobald er sich als Teil einer Masse erlebt. Das Urteilsvermögen vereinfacht sich, Gefühle werden leicht zu Euphorie oder Feindseligkeit. Die Masse vermittelt Sicherheit, und die Bereitschaft zur kritischen Prüfung nimmt ab. Bilder und eingängige Formeln gewinnen an Einfluss, gerade weil sie vereinfachen und zugleich das Gefühl gemeinsamer Überzeugung stärken. Kulissen sind dafür besonders wirksame Instrumente, weil sie eindeutig, emotional anschlussfähig und leicht teilbar sind. Wer sich in ihnen bewegt, fühlt sich sicher. Wer sie verlässt, wirkt fremd – nicht durch das, was er sagt, sondern durch das, was er nicht teilt.

So entsteht Steuerung weniger durch offene Befehle als durch die Strukturierung des Wahrnehmungsraums. Entscheidungen erscheinen als einzig vernünftige Option, Zweifel verantwortungslos, Abweichung riskant. Die Ordnung stabilisiert sich selbst, weil sie immer seltener hinterfragt wird.

An diesem Punkt stellt sich die Frage, wo beziehungsweise wann ein Ausstieg überhaupt möglich ist. Nicht außerhalb der Gesellschaft, nicht im Austausch einer Kulisse gegen eine andere, nicht im bloßen Widerstand. Sondern vor der Reaktion.

Es gibt einen kurzen Moment zwischen Wahrnehmung und Antwort. Einen Augenblick, in dem eine Information bereits angekommen ist, aber die gewohnte Bewertung noch nicht eingesetzt hat. In diesem Übergang ist noch nichts festgelegt. Hier kann Aufmerksamkeit

bewusst gelenkt werden, bevor Muster übernehmen.

Kulissen wirken genau an dieser Schwelle. Sie verkürzen den Zwischenraum, indem sie Wahrnehmung an vertraute Bilder binden und eingespielte Reaktionen verstärken. Was als vertraut erscheint, wird seltener geprüft.

In diesem Moment entscheidet sich, ob wir automatisch folgen – oder die Reaktion bewusst aufschieben. Ob wir Gewohntes bestätigen – oder neu wahrnehmen.

Vielleicht ist Freiheit weniger eine Frage des Handelns als eine Frage des inneren Bewegungsraums. Nicht dessen, was wir tun, sondern dessen, was wir uns überhaupt noch vorstellen können. Wo dieser Raum verengt ist, bleibt auch das Handeln begrenzt – selbst dann, wenn es aktiv erscheint.

Vielleicht beginnt Freiheit an diesem unscheinbaren Punkt – in diesem kurzen Moment. Mit der stillen Frage an uns selbst:

Kann ich mir vorstellen, dass es auch anders gehen könnte? Diese Frage verlangt keine Lösung, keine Position, keine Alternative. Es genügt, sie zu stellen – und sie wirken zu lassen. Denn in dem Moment, in dem diese Frage auftaucht, öffnet sich etwas. Wahrnehmung wird weiter. Der Raum wird größer. Nicht nach außen, sondern nach innen.

Der Physiker und Bewusstseinsforscher Ulrich Warnke formuliert aus erkenntnistheoretischer Perspektive den Gedanken, dass nicht erst das Finden Wahrnehmung verändert, sondern bereits das In-Betracht-Ziehen. Allein die Vorstellung, dass etwas existieren könnte, öffnet einen Möglichkeitsraum. Wahrnehmung beginnt, sich neu zu organisieren, lange bevor etwas benannt oder entschieden wird.

Dieser Möglichkeitsraum öffnet sich dort, wo wir bereit sind, nach anderen Wegen Ausschau zu halten. Erst die innere Bereitschaft, dass es mehr als eine Richtung geben könnte, verändert den Blick und richtet Wahrnehmung neu aus. Wer keinen Weg sucht, wird keinen finden. Wer einen anderen Weg nicht einmal für möglich hält, wird ihn weder suchen noch erkennen.

Der Möglichkeitsraum liegt außerhalb der Kulisse. Er ist kein Gegenentwurf, kein neues Ideal und keine alternative Ordnung. Er ist der offene Raum, in dem mehr als eine Deutung existieren darf. Was nicht gedacht werden darf, kann nicht wahrgenommen werden. Was nicht wahrgenommen wird, kann nicht gewählt werden.

Auch das Gehen eines vorgegebenen Weges ist eine Entscheidung. Oft ist es der vermeintlich sichere Weg. Oder der leichtere. Manchmal auch der, den man nicht begründen muss, weil ihn „alle“ gehen. Diese Entscheidung ist nicht falsch – aber sie ist eine Wahl. Und jede Wahl schließt andere Möglichkeiten aus. Wer einen anderen Weg zumindest für möglich hält, beginnt zu beobachten, zu vergleichen, zu prüfen. Und nur wer hinschaut, kann etwas entdecken.

Genau deshalb werden Kulissen so konsequent verteidigt. Nicht, weil sie wahr sind, sondern weil sie den Möglichkeitsraum begrenzen. Alternativen müssen nicht widerlegt werden – es reicht, sie als unrealistisch, gefährlich oder unverantwortlich einzuordnen. Andersdenken wird nicht entkräftet, sondern diskreditiert – nicht um zu überzeugen, sondern um den Denkraum geschlossen zu halten.

Kulissen verlieren ihre Wirksamkeit auch dann, wenn wir wieder beginnen, unseren eigenen Sinnen zu trauen. Wenn wir dem eigenen Empfinden mehr Gewicht geben und uns erlauben, die durch eigene Beobachtung und Reflexion gewonnene innere

Überzeugung auch im Außen zu leben. Wahrnehmung wird dann nicht länger von außen geführt, sondern von innen her geformt. Orientierung entsteht nicht durch Anpassung, sondern durch Resonanz.

Oft jedoch geschieht das Gegenteil. Viele Menschen neigen dazu, öffentlich sichtbare Stimmen – Politiker, Experten, bekannte Persönlichkeiten – als übergeordnete Instanzen zu betrachten. Nicht allein aus Überzeugung, sondern weil uns Autoritätsanerkennung früh vermittelt wurde. Schon im Kindesalter lernen wir, Anweisungen zu folgen, nicht zu widersprechen, still zu sitzen, den Ablauf nicht zu stören. In ihrem jeweiligen Kontext mögen solche Regeln sinnvoll sein. Doch in der Summe prägen sie ein Muster: Orientierung erfolgt nach außen. Urteil wird delegiert. Zustimmung gilt als vernünftig, Einwand als störend.

So verschiebt sich Autorität leise vom eigenen Empfinden zur anerkannten Instanz. Nicht durch offenen Zwang, sondern durch verinnerlichte Ordnung. Wir prüfen weniger selbst, weil wir gelernt haben, dass andere es für uns tun.

Freiheit beginnt nicht im Widerstand gegen Autorität, sondern im Wiedergewinnen der eigenen Urteilskraft. Dort, wo wir aufhören, fremde Gewissheiten höher zu gewichten als das, was wir selbst beobachten, fühlen und durchdenken. In diesem Moment genügt eine einzige, einfache Frage – als Öffnung: Gibt es für mich auch einen anderen Weg?



Olaf Borens, Jahrgang 1970, berät, plant und baut seit 38

Jahren mit und für Menschen. Er ist BDSH-geprüfter Sachverständiger und hat seine Erfahrungen in dem Buch „Psychologie des Bauens – Die 13 Schwellen“ zusammengeführt. Darin verbindet er Raumwirkung, biografische Prägung und Resonanz zu einer neuen Sicht auf Gestaltung — als Spiegel innerer Prozesse und als Einladung zur Selbstverantwortung und persönlichen Entwicklung. Weiterführende Informationen befinden sich auf seiner Webseite **Borens-Bau** (<https://www.borens-bau.de/>).